DD
857
.A2L62

LIBRARY OF CONGRESS
1800

BILDNISSE

JETZTLEBENDER

BERLINER GELEHRTEN

MIT

IHREN SELBSTBIOGRAPHIEEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

S. M. LOWE.

BERLIN,

BEI C. QUIEN.

1806.

Lud. Wolf del. Lowe inv. et sc.

DD857
.A2L62

1
1100
67
EGP25N44

BILDNISSE

JETZTLEBENDER

BERLINER GELEHRTEN

MIT

IHREN SELBSTBIOGRAPHIEEN.

0614c5
3 Jan. 44

VORBERICHT.

Der Titel dieses Werks giebt den Inhalt desselben an. Es soll in fortlaufenden Heften die Bildnisse jetztlebender Berliner Gelehrten mit den von ihnen selbst verfertigten Lebensbeschreibungen enthalten. Daſs diese Lebensbeschreibungen der Aufmerksamkeit des Publikums würdig sind,

dafür bürgt der Namen ihrer Verfasser; was die beigefügten Bildnisse betrifft, so schmeichle ich mir, dafs man sie ähnlich finden wird, wenigstens habe ich es mir zum Gesetz gemacht, keins zu liefern, was nicht von denen, welche den Mann kennen, den es darstellen soll, auf den ersten Blick erkannt wird.

Vorliegendes Heft, welches das Portrait und die Biographie des Hrn. Geh. Kriegesrath Johann von Müller,

des Mannes der mit schweitzerischem Geist die Geschichte der Schweitz schrieb und von dem die Welt mit ungeduldiger Sehnsucht des grofsen Königs Leben erwartet, soll dies Werk ins Publikum einführen; indem es zeigt, was man zu erwarten hat. Lange weigerte sich der verdienstvolle Mann aus Bescheidenheit der Erste zu seyn, der seine Selbstbiographie dem Publiko übergab; da er aber dem Plane des Werks überhaupt sei-

nen Beifall schenkte und ich ihn dringend bat, die Bahn zu brechen, so gab er endlich meinen Bitten nach, und ich hoffe das Publikum wird mir es Dank wissen, dafs ich mit Bitten nicht nachliefs.

Die unter seinem Bildnifs befindliche Vignette stellt die drei Schweitzer: Walter Fürst, Werner Stauffacher und Arnold von Melchthal vor, welche auf dem Rütli, einer Wiese am Waldstettensee, unfern von dem

Ort wo Uri und Unterwalden zusammenstofsen, die Freiheit der Schweitzer beschwören und so den Grund zum Schweitzerbunde legen. — Der Kahn, welchen man in der Ferne erblickt, bezieht sich auf den Umstand, dafs Werner in einem Kahn sich zur Versammlung einfand. (S. Geschichten der Schweitzer durch Johannes Müller, Leipzig 1806. Erstes Buch, S. 643 u. folg.)

Was die Einrichtung des Werks

anbelangt, so soll alle drei Monathe ein Heft erscheinen, welches sechs Bildnisse und die dazu gehörigen Selbstbiographieen enthalten wird; Kupfer und Druck werden vorliegendem Stück vollkommen gleich seyn. Der Preis eines solchen Hefts ist drei Reichsthaler; einzelne Bildnisse mit den dazu gehörigen Lebensbeschreibungen werden für sechszehn Groschen verkauft.

Erlangt das Werk den Beifall des

Publikums, woran ich nicht zweifle, so werde ich eine ähnliche Sammlung der Berliner Künstler und anderer berühmter Männer, die in dieser Hauptstadt leben, herausgeben.

Die Zeichnung des innern Umschlages ist nach meiner Angabe von dem eben so verdienstvollen als bescheidenen Herrn Wolf angefertigt; es wäre thöricht, seine Verdienste lobpreisen zu wollen, da seine Arbeit dem Publiko vor Augen liegt.

Nur ein paar Worte zur Erläuterung der auf dem Umschlage befindlichen Darstellung.

An einer Pyramide, deren Dauer der Zeit trotzt, befindet sich der Titel des Werks: Bildnisse jetztlebender Berliner Gelehrten. Der Genius der Zeit sitzt zu ihren Füſsen, auf seinem Schooſs ruht eine Rolle, in welcher die Namen der Gelehrten geschrieben sind, die besessen zu haben, Berlins Stolz ist, welche aber

schon in eine andere Welt hinübergegangen sind, die Namen: Leibniz, Maupertuis, Lambert, Sulzer, Mendelssohn, Gleditsch, Ramler, Engel, Büsching, Meierotto, Gedike, Spalding, Selle.... Der Genius leiht sein Ohr dem Schutzgeist Preußens, der in der Gestalt Minervens, ihm zur Seite steht, und ihn von dem unterrichtet, was in Berlin für Aufklärung und Wissenschaft geschah. Dies ist die Darstellung der einen Seite des

Umschlags; auf der andern befindet sich Apollo's, des Gottes des Lichts und der Musen, unsterbliche Leier, über welcher der Sternenkranz des ewigen Ruhms schwebt.

Berlin, den 1. Januar 1806.

Lowe.

JOHAN-

Johannes von Müller

JOHANNES MÜLLER.

Johannes Müller wurde an dem dritten Tage des tausend siebenhundert zwey und funfzigsten Jahres in der schweizerischen Stadt Schafhausen geboren. Diese, gelegen in einem angenehmen Thal am Rhein, unfern seines gröfsten Falles, war durch der Vorsteher treuen Fleifs und guten Bürgersinn, das Haupt einer Landschaft geworden; aber ihr gröfstes Kleinod war seit mehr als dritthalbhundert Jahren der ewige Bund mit gemeinen Eidgenossen im Schweizerland. Kurz nach der Entstehung des reformirten Glaubens war, aus Liebe sowohl desselben als der Freiheit, Michael Müller aus dem

Städtchen Rheinau nach Schafhausen gezogen, und hatte als ein damals reicher Mann eine adeliche Tochter, Elisabeth Stocker, geheiratet. Von diesen sprofs ein zahlreiches Geschlecht, bald nicht mehr so reich, doch auch nicht arm, nie vornehm, sondern bürgerlich, so dafs allezeit einer oder mehrere bey Räthen und Gerichten in obrigkeitlicher Würde sassen. Johann Georg Müller, Vater dessen, von dem geschrieben wird, war ein in der Jugend fleissiger, in seiner Amtsverwaltung treuer, im Hauswesen eher zu sorgsamer, überhaupt biederer Mann, Prediger einer Filialkirche, und lehrte nach alter Art auch die Stadtjugend sowohl in der lateinischen Schule, als auf dem der hebräischen Sprache gewidmeten Katheder. Anna Maria Schoop war seine Gattin, welche nicht nur durch ihren aufgeweckten Geist und ihre vortreffliche Denkungsart auf den Sohn das Meiste und Beste gewir-

ket, sondern wegen ihres Vaters besondere Erwähnung verdient. Dieser, auch Prediger, durch alte Tugend und eigenthümliche Heiterkeit und Herzlichkeit ein ausgezeichneter Mann, gab dem Knaben, sobald er begriffsfähig war, eine sehr grofse Liebe der Geschichte, worüber, besonders die schweizerische, er viele grofse Sammlungen und Chroniken zusammengeschrieben hatte: so schön machte Johannes Schoop seinem Enkel den Eintritt in das Leben, dafs keine böse Erfahrung späterer Jahre den Frohsinn und das Wohlwollen, womit so ein Grofsvater das kindliche Herz erfüllt, je ganz auszutilgen vermochte. Diese holden Erinnerungen, Müller's Kindheit, und des Greisen Tod, sind schon anderswo beschrieben *).

*) Von Johann Georg Müller, Johann's Bruder, in dem sechsten Jahrgang des schweizerischen Museums 1790, S. 465.

Gut genug verfloſs jene in dem Hauptorte des obern Klekgaues, zu Neukirch; trüber die aufblühende Jugend, unter einem verdrieſslichen Schulrector, der den heidelbergischen Katechismus, des Cellarius lateinisches Wörterbuch, und Baumeisters Definitionen der wolfischen Philosophie, die niemand erklärte, auswendig zu lernen mit gröſster Strenge nöthigte, und von des Knaben Ungelehrigkeit hierin äuſserst nachtheilige Berichte gab. Letzterer, seit er selbst sich bewuſst ist, hieng mit ausschlieſslicher Leidenschaft an der Geschichte, zuerst seiner Vaterstadt, deren Schicksale und Bürgermeister er in dem neunten Jahr seines Alters zu beschreiben suchte; hierauf lernte er nach Hübner's deutlich und angenehm geschriebener Historie die vier Hauptmonarchieen der gesitteten Welt, und hat ihm zu danken daſs er im eilften Jahre die Epoche und Periode jeder einzelnen Re-

gierung auswendig wufste. Eine sehr mühsame Vergleichung und Prüfung des calvisischen, usher'schen und petavischen Systems der Chronologie in der alten Geschichte ward hierauf sein erster Versuch historischer Kritik. Aber in der peinlichsten Zeit seines Schullebens, in seinem dreizehnten Jahr, fing er an, die römischen Klassiker näher kennen zu lernen. Diese, welche er in erstohlenen Stunden an den sonderbarsten Orten zu lesen pflegte und alsobald verstand, waren wie ein elektrischer Funke der in seine Seele fuhr, und eine unaussprechliche Verehrung und Liebe grofser Männer und der Freiheit in ihr entzündete. Bald darauf kam er in eine Vorbereitungsanstalt für die Universität, *Collegium Humanitatis* genannt, und es traf sich, dafs er zwei Jahre den Unterricht von sieben oder acht Professoren allein genofs. Vier derselben besuchte er mit einem Ver-

gnügen, worüber ihm nichts gieng. Die Stunden verflossen unter den angenehmsten, manigfaltigsten Gesprächen ungemein lehrreicher als wo Vorlesungen gehalten wurden, bei denen er sich des Schlafs nicht immer erwehren konnte. Wer fühlt wie süfs es ist, dankbar zu seyn, wird nicht verargen die Herren Melchior Habik, Johann Georg Deggeler, Johann Georg Schwarz und Thomas Spleifs, von denen der erste allein noch lebt, genannt zu sehen, Männer von vielen und schönen Kenntnissen, besonders von Verstand welcher mehr ist als Wissen, und von der liebenswürdigsten Güte und Tugend. Übrigens hatte die Fürsorge des Vaters den Sohn zu der Theologie bestimmt, welcher Weg der wahrscheinlichste war, in der Vaterstadt neben den ihm nicht abgehenden Nothwendigkeiten auch die Bequemlichkeiten des Lebens besoldungsweise zu erhalten. Der Jüngling liefs es sich nicht ungern gefallen:

theils war die Ehre des Standes nicht gesunken; noch erfüllte Wilhelm Meyer die vaterländische Kirche, deren Antistes er war, mit der Ehrfurcht seiner Gelehrtheit und Wohlredenheit und seines heiligen Alters; theils reizte ihn die Hohheit und Herzlichkeit der Quellen, der Reichthum von Gelehrsamkeit welchen ihre Auslegung und Behauptung erfordert, die grofsen Namen der Kirchengeschichte, zuletzt das Beispiel Johann Lorenzen von Mosheim, welchen grofsen Gelehrten und guten Mann er sich gewissermafsen zum Vorbild gewählt.

In diesen Gesinnungen begab er sich in seinem achtzehnten Jahr nach Göttingen, zu dem liebenswürdigen Doctor Johann Peter Miller, weiland Mosheims Hausgenossen, und dessen historisch-moralische Schilderungen auch seinem kindlichen Herzen einst wohlgethan. Ihn liebte er, und war gern und oft bei dem gelehrten Geschichtfor-

scher Walch, welcher ihm sehr gefällig beistand; der theologischen Laufbahn wurde er abgeneigt. Es war die Zeit eines Überganges von den Illusionen der wolfischen Demonstrirmethode zu einer neuen Ansicht und Begründung der theologischen Sätze. Hiebei brauchte man dazumal noch einige Umsicht. Es ist aber nicht ermunternd für den jungen Genieofficier, wenn er zur Kenntnifs vieler Breschen gelangt, welche die Haltbarkeit der Festung zweifelhaft machen, und er von andern hört, man dürfte wohl eher die Festungen überhaupt eingehen lassen. Hiezu kam, dafs Johann David Michaelis, ein gründlich gelehrter, sonst sehr einsichtsvoller Mann, durch einen possenhaften Vortrag dem Jüngling die Poesie der hebräischen Weisen und Seher auf einige Zeit wirklich ungenieſsbar machte. Endlich brachte Schlözer ihn der Muse, die über seine Geburt gewacht und die er zuerst ge-

liebt, für immer zurück; dadurch erstlich, dafs er Länder, Völker, Sitten, welche der Jüngling nicht viel gekannt, nämlich Nord und Orient, eine unerschöpfliche Quelle, seinem Forschungsgeist öffnete; zweitens, dafs er letztern vortrefflich übte und führte, als Müller auf seinen Rath eine kritische Untersuchung des cimbrischen Kriegs unternahm; endlich, dafs er in traulichen Abendgesprächen durch eine grofse Menge Notizen und Ansichten ihn wie neu belebte. Hiezu kam die Bekanntschaft einiger Männer in deren altadelichen Namen der junge Geschichtforscher die Helden, ihre Väter, ehrte; eine Freundschaft mit Gleim, der sein Jugendgefühl für Friedrich weckte; seine vertrauter werdende Kenntnifs der französischen Litteratur, für unerfahrne Jugend einschmeichelnd; zuletzt Johann Peter Miller's, dem dieses Alles nicht entgieng, weiser Gedanke eines würdigen Lebensgeschäf-

tes, dafs der Jüngling die Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft beschreiben sollte. Gleichwie ein braver Kriegsmann, der von Capitulation hört, einen derben Fluch darauf setzt, und dann unwillig vom Corps sich losreifst, fast so schrieb der Jüngling eine Dissertation: „die Kirche möchte doch ja nichts fürchten *);“ er selbst aber wollte vors erste nichts mehr mit ihren Sachen zu thun haben.

Dieser Meinung, als er nach zwei Jahren wieder nach Schafhausen kam, war keinesweges der gute bedächtliche Vater; der Sohn selbst fand eine Begünstigung durch äufsere Umstände nothwendig. Er vollendete die Arbeit über den cimbrischen Krieg **), fieng an über die Geschichte der Schweitz zu sammeln, und war thätiger Mitarbeiter

*) *Christo rege nihil esse ecclesiae metuendum.* Göttingen 1770. 4.

**) *Bellum Cimbricum.* Zürch 1772. 8.

an der zu Berlin herauskommenden allgemeinen teutschen Bibliothek *). Seinen Eifer lohnte die vaterländische Regierung dadurch, dafs sie ihn im zwanzigsten Jahr zum Professor des Griechischen machte. Sobald sein Vorsatz, die Schweitzergeschichte von Grund aus zu bearbeiten, kund wurde, erfuhr er mehrere Jahre hindurch, die sich gleich bleibende, nie genug zu erkennende Güte der vaterländischen Besitzer von Quellen und gelehrten Ausführungen. Wie könnte er ungerührt erwähnen, wie zuvorkommend Bodmer und Breitinger, die verdienstvollen Greise, wie ganz von selbst der gelehrte Schinz welcher die zürichsche Handelsgeschichte geschrieben, ihre Gedanken und Entdeckungen, wie brüderlich Hanns Heinrich Füfsli Alles was er dazumal selbst bekam und schrieb, wie beispiellos Gottlieb

*) Über Lessings Berengarius war seine erste Recension.

Emanuel von Haller eine mit unsäglicher Mühe und vielen Kosten von ihm zusammengebrachte Urkundensammlung von fünf und vierzig geschriebenen Folianten und vier und zwanzig Quartbänden ihm zu Gebrauch mittheilten? Und viele ehrwürdige Namen, viele Güte der Städte und Klöster bleibt ungenannt, der Kürze wegen.

Über diese Untersuchungen verflossen acht oder neun Jahre, deren kaum anderthalb im väterlichen Hause zugebracht worden. Je mehr der junge Forscher durch erneuerte, viel weiter getriebene Betrachtung der grofsen Geschichtschreiber des Alterthums, und vermehrte Kenntnifs seiner eigenen Zeit, zu gröfsern Vorstellungen von dem Amt und von den Eigenschaften eines Geschichtschreibers erhoben wurde, desto lebhafter wurde sein Gefühl der Unzulänglichkeit des Bücherstudiums und blofs gelehrten Umgangs. Zu selbiger Zeit (am 9ten

Mai 1773) lernte er in der patriotischen Gesellschaft, welche jährlich aus einem grofsen Theil der Schweitz in Schinznach unter Habsburg zusammenkam, den Freiherrn Karl Victor von Bonstetten kennen, damals einen um sieben Jahre ältern Jüngling, der mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft und einem unersättlichen Durst nach Wissenschaft eine ausgesuchte Blüthe der schönsten Kenntnisse und mit allen Vortheilen der äufserlichen Bildung ein edles gefühlvolles Herz und eine aufserordentliche Grazie der Sitten vereinigte. Da entstand gleich dem Blitz der eine schnell durchfahrende, allesumfassende Flamme urplötzlich entzündet, jene Freundschaft, deren Urkunden Friederika Brun, die dänische Muse, derselben Empfindung würdig, vor die Augen des Publicums gebracht hat *), eine

*) Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Tübingen 1802.

Freundschaft von der strengsten, reinsten Tugend, in allem andern denjenigen gleich, die im Alterthum die besten und gröfsten Dinge hervorgebracht haben; eine Verbindung, die, nachdem sie über zwölf Jahre beiden das wahre Kleinod, der Geist ihres Lebens gewesen, als lange und grofse Entfernung in weitverschiedenen Laufbahnen auch die moralische Berührung seltener machte, die fröhlichste Erinnerung des tadelfreiesten, fruchtbarsten und edelsten Verhältnisses zurückliefs.

Müller, eben damals durch Beschränkung auf einen zu kleinen Zirkel etwas herabgestimmt, im Begriff zu heirathen, und auf dem Wege eines gewöhnlichen Schriftstellerlebens, erwachte plötzlich mit neuer Hoffnung zu jenem obgedachten Ideal einer der Geschichtschreibung und wohl auch politischer Wirksamkeit gewidmeten Laufbahn. Die thätige Liebe seiner Mutter, die den

Zustand

Zustand seiner Seele faſste, und am Glück einer guten Absicht nie verzweifelte, erwirkte endlich für seine Entfernung auch des Vaters Bewilligung. So viele Theilnahme fand sein Plan, den er Bürgermeister und Räthen seiner Vaterstadt in einer kurzen Rede vorlegte, daſs die Professorstelle, welche er versehen lieſs, sehr viele Jahre ihm aufbehalten blieb *).

Er begab sich damals nach Genf, wo er einem sehr geistreichen und liebenswürdigen Manne, dem gewesenen Staatsrath Jacob Tronchin, zur Erziehung seiner beiden Söhne empfohlen war: — etwa wie vor hundert Jahren Bayle dem Grafen von Dhona in dem benachbarten Copet — für augenblickliche Unterkunft, mehr als nach seinem Geschick, welches für die Erziehung unerwachsener Jugend nie groſs war. Wie

*) Am 4ten Februar 1774.

er dann in jenem Jahr bei fortgehender Urkundenforschung übrigens Plutarch und Machiavelli nicht excerpirt, sondern für sich commentirt, und, ohne gänzliche Vernachlässigung der zwei Knaben, die weit interessanteren Stunden, oft bis spät nach Mitternacht, mit ihrem Vater zugebracht, welcher für diese Studien ungemein viel Sinn, einen durch Erfahrung der grofsen Welt aufgeklärten Verstand, und für alles Genialische eine jugendliche Wärme besafs.

Indefs lernte Müller bei Karl Bonnet, für den und dessen Gemahlin er die zärtliche Anhänglichkeit eines Sohnes fafste, und von welchen er ganz wie ein solcher behandelt wurde, einen Jüngling aus Süd-Carolina, Francis Kinloch, kennen. Dieser hatte eine ungemeine Wifsbegier, viel Feuer, viele Güte und sehr angenehme Sitten. Es entstand ein Plan des Beisammenlebens; täglich sollten in ein paar Morgen-

stunden Tacitus und Montesquieu, und wenn etwa noch einer würdig erfunden würde neben diesen zu stehen, in den übrigen von dem einen Freunde Blakstone und andere englische oder amerikanische Bücher, von dem andern die schweizerischen Urkunden studiert, und hierauf zwischen Bonnet's und anderer Gesellschaft, und Durchlesung römischer, französischer und englischer Klassiker abgewechselt werden. Zu sehr war Tronchin Müller's Freund, um ihn hiervon abzuhalten, und noch mehr freute sich Kinloch's Vormund, Thomas Boone, gewesener Gouverneur von Süd-Carolina, noch jetzt Director des grossen Londner Custom-house's, ein Mann an welchem in dreifsigjährigem Verhältnifs Müller nie einen Fehler, wohl aber vortrefflichen Verstand, Festigkeit und Edelmuth immer gleich gefunden hat. Auf dem Hügel von Chambeisy in einem bescheidenen Landhause, dem aber

die höchsten Gebirge der alten Welt, die Pracht des lemanischen Sees, die unvergleichliche Cultur der Ufer entgegenlagen, im Genufs der Meisterstücke des menfchlichen Geistes, im täglichen Umgange Bonnets, auch mit Voltaire, und eine Zeitlang vereiniget mit Herrn Alleyne Fitzherbert, welcher die Talente schon entwickelte durch welche er nach diesem als Lord S. Helens in den gröfsten Geschäften geglänzt, so lebten die Freunde bei anderthalb Jahre *). Hierauf rissen die Stürme der nordamerikanischen Revolution sie auseinander.

Sehnsuchtsvoll nach dem scheidenden, doch nicht verlassen, stand der Sohn der Freundschaft und Musen. Den Winter lebte er bei Karl Bonnet; gleich vergnügt, in den urkundlichen Arbeiten weiter zu kommen, unterbrochen zu werden durch naturhisto-

*) Von Ostern 1775 bis auf den Winter 1776.

rische Versuche und Erfahrungen, durch seine hohen Theorien, die Poesie seiner Aussichten, oder wenn über allerlei Büchern und Unterhaltungen die langen Abende schnell verflossen. Die Sommermonate brachte er mit Bonstetten bald am Jura, bald in dem Alpgebirge zu, in unerforschten Landschaften und unbekannten Thälern, höchst lehrreich über die Grundzüge des schweizerischen Volks, fruchtbar selbst für dessen alte Geschichte. Zu Genf hatte Müller sich mehr und mehr dem gewesenen Generalprocurator Robert'en Tronchin, Jacob's älterm Bruder, angeschlossen, einem Manne, den Alten (vielleicht Perikles in einigem) vergleichbar; dieselbe olympische Gravität, vorzügliche Beredsamkeit, welche auch donnern konnte, tiefe Kenntnifs der Verfassungen, Geist und Geschmack wie jene Männer in des grofsen Ludewigs Zeit, hochgesinnt, und so trocken, ja stolz er

scheinen mochte, innerlich sehr gut. Mit ihm hat in verschiedenen Zeiten Johannes Müller mehrere Jahre zugebracht; so, und nicht anders als wie römische Jünglinge bei grofsen Senatoren, den Orakeln des Rechts, die Geheimnisse der Geschäftsführung, die Grundfesten des gemeinen Wesens zu ergründen bemühet waren.

Doch, sintemal der Mensch nicht blofs von Ideen lebt, war für viele Dinge eine etwas einträgliche Maafsregel nöthig. Man wünschte Vorlesungen über den Zusammenhang der ganzen Geschichte, nicht für Kinder, sondern für Jünglinge und Männer, schon in Krieg oder Staat bedienstet, oder die es bald werden sollten. (Einer derselben, Charles Abbot, ist jetzt Sprecher des Unterhauses in dem Grofsbritannischen Parlament.) Eine nicht leichte Aufgabe, da Müller von Jugend auf zwar viel gelesen, seine Sammlungen aber auf die Schweiz be-

schränkt hatte, so daſs er das Resultat wuſste, das Eigentliche der Begebenheiten, um treu zu referiren, erst überall wieder aufsuchen muſste. Diese gewaltige Mühe, (da er sich nie erlaubte, irgend etwas obenhin aus dem Gedächtniſs beizubringen, und täglich viele Stunden lang sich der Gesellschaft nicht wohl entziehen konnte) wurde ihm durch die Begeisterung erleichtert, welche der laute Beifall und die lebendige Theilnahme seiner Zuhörer ihm gab. Also hat er diese Vorlesungen viermal, so oft er zu Genf dieselben hielt, ganz oder gröſserntheils neu bearbeitet; oft nicht sowohl um diese oder jene Angabe zu berichtigen, als weil er immer wärmer für die Beziehung wurde, worin die Erfahrung der Geschichte zu den politischen Zeitumständen ist.

Nämlich damals, lang vor den Ereignissen welche die Welt betrauert oder welche sie erschüttern, hatte er seine politischen

Grundsätze bei sich ausgemacht: Verehrung der Demokratie zu Unterwalden, der Aristokratie zu Venedig, zu Bern, der Monarchie in jedem gröfsern Staat; in der Religion des Reinsten, Innigsten, Höchsten; eine unerschütterliche Festigkeit der Behauptung urkundlichen Rechts, welches der Anker von Sicherheit und Ruhe ist; der Zweck fortgehender Vervollkommnung durch die möglichste, aber geordnete Freiheit, durch eine weise Stimmung der öffentlichen Meinung, und eine wohlvorbereitete Verbesserung der Gesetze und Anstalten; drey hafswürdige Ungeheuer: die Anarchie, welche die Auflösung der Ordnung ist, und nicht bestehen kann; die Despotie, welche die Untertretung der Gesetze ist, und der man zu entweichen sucht; am allermeisten die ungemessene Prepotenz irgend einer einzelnen Macht, welche die Zerstörung aller Freistätte, der Tod aller Hofnungen des

Menschengeschlechts ist, und ohne einen gänzlichen Unwerth der Völker, eine gänzliche Erstummung aller Männer von Geist und Muth, und ohne doppelte Verrätherei der Räthe an den Fürsten, der Fürsten an ihren Häusern und sich selbst, nicht sollte aufkommen können.

Nach dem zweiten Curse dieser Vorlesungen wurde ein erster Theil der Geschichte der Schweiz gedruckt *). Da durch die tägliche Übung so vieler Jahre das Zusammenziehen weitschweifiger Erzählungen und Urkunden Müller'n zur Natur geworden, wurde seine Kürze mit Unrecht für Nachahmung gehalten. Seinerseits that er nicht wohl, die Anführung der Quellen zu unterlassen; diese für die Einbildungskraft des Geschichtschreibers heilsame Fessel war nie nothwendiger, als in einem systemsüchtigen

*) Boston (Bern) 1780.

Zeitalter, wo jeder den Ton, die Zwecke und Leidenschaften seiner Parthei in die Geschichte bringen will. Aber der Verfasser war für die Würde und Freiheit seines Vaterlandes und für die Wiederhinaufstimmung verweichlichter Sitten und fader Sophisterei zu alter Kraft in That und Wort; dieses gefiel; noch nicht wurde Gleichgültigkeit über den Preis des Bluts der Väter und (die Frucht sorgsamer Weisheit vieler Jahrhunderte) über die Selbständigkeit der Staaten für Politik gehalten.

Der Verfasser begab sich hierauf nach Berlin *), um die Monarchie zu sehen, welche der Geist Friedrichs über sich selbst erhoben hatte; und leicht beredete ihn Gleim, daselbst Anstellung zu suchen, da er zu Fortsetzung der Schweizergeschichte nun hinreichenden Vorrath guter Materia-

*) Auf den Winter 1780.

lien zu haben glaubte, hingegen die genauere Kenntnifs der Mittel wünschte, durch welche Friedrich und Joseph zur selbigen Zeit ihrer Macht vorherrschenden Einfluſs gaben. Er sah den groſsen König in seiner liebenswürdigsten Majestät; von Friedrich Wilhelm wurde er sehr begünstiget. Vergeblich. Der Gedanke einer aufserordentlichen Anstellung durfte, Minerven gleich, nur aus Jupiters Haupte hervorgehen: in diesem wurde er im entscheidenden Augenblick durch Neid und List unterdrückt. Im übrigen lernte Müller nicht nur die materiellen Grundfesten der preufsischen Macht, sondern vorzüglich den vom König und seinen Vorältern über alle Departements, Heer und Volk ergossenen Geist, die Thätigkeit und Ordnung, das nationelle Ehrgefühl und den freien Muth bewundern, wodurch so lang dieses rege Leben bleibt, der obersten Willenskraft so leicht wird, rettend oder gebietend aufzutreten.

Die Unruhen von Genf (diese Funken einer Flamme, welche, indem sie den schönsten Theil Europens mit Schutt und Gräuel bedeckt, endlich auch die glückselige Freiheit dieser Stadt schnell verschlungen) bewogen Müller, zu seinen Freunden zurück zu eilen. Er selbst (gleich ungünstig den unstäten Luftgebilden willkürlich gesetzter Metapolitik wie jeder andern Laune des Despotismus) war immer für die Sache der bestehenden Obrigkeit, obschon er selten mit der Wahl und dem Nachdruck ihrer Maafsregeln zufrieden seyn konnte. Zu Cassel in Hessen vernahm er eine ungünstige Wendung dieser Sachen; er hatte vor kurzem etwas für die siegende Parthei unliebliches darüber geschrieben *); selbst seinen Freunden schien dieser Augenblick des Wiederkommens nicht der beste. Da erhielt

*) In den *Essais historiques*, Berlin 1780.

er durch die Verwendung des damaligen Staatsministers und Generallieutenants Freiherrn von Schlieffen zu Cassel eine kleine Anstellung *). Der gutwillige Fürst unterliefs nichts, mit dem ursprünglichen Ruhm der hessischen Waffen einen mildern Glanz der Litteratur und Künste zu vereinigen; der Herr von Schlieffen, voll militärischer und diplomatischer Auszeichnungen, war durch seine edle Denkungsart und vielfältige Einsicht, Freund und Muster von Gelehrten deren er an Fleifs und Genie die meisten übertraf. Mit welchem Urtheil, mit wie viel Theilnahme las er, zugleich wie Müller, die alten poetischen Denkmale teutscher Art und Kunst, und begleitete ihn auf der lehrreichen Reise durch das griechische und römische Alterthum, als er die

*) Rede bei dem Antritt einer Professorstelle bei dem Carolinum zu Cassel. 1781. 4.

Universalhistorie einmal ganz aus den Quellen und in allen Quellen zu studieren unternahm! Auch bestätigte die rühmliche Aufmerksamkeit vieler hessischen Officiers, bei jenen Vorlesungen Müller's, die Vorliebe des letztern für das Militär: bei tapferen Männern wohnt am meisten gerader Sinn des Wahren und Edlen.

Als die benachbarten Mächte der Stadt Genf mit vieler Mäfsigung Friede geboten, folgte er noch einmal dem Drang seines Herzens, nach dem verehrten Tronchin, nach dem Freunde seiner Jugend, neuen Reisen im Vaterland, neuen Entdeckungen in seiner Geschichte *). Er hatte ihre Umarbeitung beschlossen. In der That, nach frohem Genufs der alten Freundschaft und geistvollen Umgebungen, warf er sich zu Valeires, auf einem Gute seines Freundes

*) Entfernung von Cassel im Frühling 1783.

von Bonstetten in die strengste Einsamkeit, nur hiefür *). Nachdem er bei sechzig Bogen ausgearbeitet, erneuerte er sich das Bild des Landes. Er erlebte hierauf ein Vergnügen; wohl sein gröfstes, dessen Erinnerung aber die wehmüthigste ist **). Es war der Anblick der Begeisterung der Edelsten von Bern, welchen er die Geschichte der alten Welt mit Anwendung auf unsere Zeit vorlas. Vornehmlich brannte die Heldenseele jenes Generals von Erlach, der nachmals an dem letzten Tage des alten freien grofsen Berns und in Wahrheit aller Eidgenossenschaft von dem betrogenen Volke grausamen Tod unschuldig erlitten.

Hier wollte das Schiksal, dafs als durch einen sehr zufälligen Brief eine, durch niemand unterstützte Unterhandlung mit dem

*) Im Winter 1784.

**) Im Winter 1785.

Kurfürsten von Maintz über das erledigte Bibliothecariat bei der Universität angefangen worden, der Kurfürst eben zu der Zeit Müller'n zu einer persönlichen Unterredung berief, da dieser mit seinen Freunden zu Bern am glücklichsten arbeitete. Der Abend nach der Abschiedsrede, der schönste den er je im Vaterlande hatte, ist anderswo berührt worden *). Da die Nothwendigkeit für sich zu sorgen ihn allein bewog, Bern aber diesen Grund leicht heben konnte, tröstete die Erwartung, daſs dieses vor der Annahme des auswärtigen Dienstes geschehen würde. In der That bekam er eine befriedigende Nachricht von einem Entschluſs der vornehmsten Geschlechter, aber am Ende eben der Stunde, bei deren An-

*) Den 20. Jänner 1786. Vorrede des ersten Theils der Schweizergeschichte (Leipzig 1786) S. xxxiii ff.

Anfang überraschende Grofsmuth und Offenheit des Kurfürsten das Jawort für desselben Dienst unaufschiebbar gemacht hatte *). Der Mensch, des Schicksals Ball, weifs selten was er wünschen soll.

Der Kurfürst von Mainz, Friedrich Karl Joseph (um von dem Todten ohne persönliche Rücksicht zu sprechen) hatte weit mehr Fürstensinn als viele zu Thronen geborne. Im Gefühl der Würde seines Amtes und der Selbstständigkeit seines Charakters bestimmte er sich nie nach Vorurtheilen eines Standes oder veralteten Beispielen, sondern hatte den Muth, für des Vaterlandes Gesetze und Gleichgewicht gegen die Übermacht aufzutreten, sobald er die nöthige Stütze fand. So hat er mit andern Erzbischöfen dem Papst, und als Erzkanzlar den Unternehmungen des Kaisers durch das An-

*) Am 12. Februar 1786.

sehen des Fürstenbundes begegnet, letztern für grofse Reichsreformen thätig machen wollen, und den Augenblick, da man diese Maafsregel zu verschmähen anfieng, mit Bedauern bald erkannt. Eben derselbe, bei herannahendem Unglück der letztern Zeit, frug nur zu wenig nach der Macht, sah nur auf die Grundsätze. In der gröfsten Noth litt er ohne sich zu erniedrigen; leicht war's, den waffenlosen Greis niederzuwerfen; gebeugt haben sie ihn nicht. Im Innern folgte er wohlmeinend und eifrig den Vorschlägen welche ihm die besten schienen. Seine Person umgab er anfangs mit einem sehr glänzenden Hof, nicht nur weil es fürstlicher Hohheit anständig, sondern in der That von mannigfaltigem Nutzen ist. Er machte überhaupt so viele Ausgaben, als nach seinen Einkünften, bei der grofsen Ordnung die er hielt (ohne viel davon zu sprechen,) wohl geschehen konnte.

Die Erfahrung, und die römischen Klassiker, welche er im achtzigsten Jahr noch nicht aus der Hand legte, hatten seinen natürlich lebhaften Geist ausgebildet. Er war in der That viel aufgeklärter und auch viel besser als er scheinen wollte (er wollte nicht mifsbraucht werden). Johannes Müller'n behandelte er, da er ihn bald ganz kennen lernte und Jahre lang täglich vielmal um sich hatte, weniger mit Gnade als mit einer väterlichen Freundlichkeit. Wie anders war es zu nennen, wenn alle Züge seiner strengen Hohheit sich wie verklärten, weil er ein Bedürfnifs desselben zugleich errieth und zuvorkommend befriedigte; wenn er den Tod seiner Mutter durch Aufhaltung der Briefe ihm so lang verbarg, bis er ihn auf drey Tage allein und seinem Schmerz überlassen konnte; wenn er in Müller's langer Krankheit täglich nicht wenige Zeit an seinem Lager zubrachte, da über Gesprä-

chen vom Reich und Staat und Wissenschaften Alles vergefsen wurde, indefs durchaus verboten war, seine Denkungsart über die Religion zu beunruhigen.

In diesen Jahren überaus grofser Thätigkeit in auswärtigen und innern Geschäften erschienen auch drittehalb Theile der umgearbeiteten Schweizergeschichte, welche zeigten, wie der Verfasser das Vaterland auch bei Hofe im Herzen trug, und weil die Äufserungen und Rastlosigkeit Josephs des Zweiten seine ungeschwächte Macht damals zu der furchtbarsten machten, eine Darstellung des durch Natur, Politik und Beispiele gerechtfertigten Fürstenbundes **), über dessen Gegenstand er schon früher

---

*) Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, erster und zweiter Theil, Leipzig 1786, erste Abtheilung des dritten 1788; nachmals die zweite 1795; und der vierte Theil 1805.

**) Leipzig 1787.

etwas geschrieben *); und, gleichwie er in frühern Zeiten dem übertriebenen Jubel über die Herabwürdigung des römischen Stuhls eingeredet **), so gab er in einem andern Aufsatze zu erkennen, durch welchen Geist der teutsche Adel in den Hochstiften eine Zier und Stütze der Verfassung seyn könnte ***); endlich war er der erste, welcher das Leid vieler edlen teutschen Männer darüber nachdrücklich und öffentlich aussprach, dafs der Fürstenbund, anstatt höchstnöthige Verbesserungen der Reichsverfassung zu bewirken, zu einer gemeinen Maafsregel heruntersank, wodurch die Hofnung der Besten getäuscht wurde ****). Der patriotische Traum, einen neuen und

*) Zweierlei Freiheit 1785; im folgenden Jahr in die teutsche Monatschrift oder das teutsche Museum eingerückt.

**) Reisen der Päpste 1782.

***) Briefe zweier Domherren. Frankf. und Leipzig 1787.

****) Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde, 1788.

Einerlei Geist, ein kraftvolleres neues Band und Nationalgefühl den teutschen Völkern mitzutheilen, erschien durch die Erfahrungen im Lüttichergeschäft, in dem Zwischenreiche nach Joseph, bei der Wahlcapitulation Leopolds, und sonst, immer mehr in seiner Haltungslosigkeit: aber es hat sich nachmals genugsam erwiesen, dafs den gröfsten Fürsten und dem gemeinen Wesen von ganz Europa wohl gerathen gewesen wäre, wenn man jene Gedanken über die Gemeinheiten trügerischer Alltagspolitik nicht verschmähet, sondern Friedrich Karl Josephs guten Willen benutzt und Teutschland mit einem Nationalgeist belebt hätte.

Bald nach dem Anfang des Revolutionskrieges, ohngefähr sechs Wochen vor dem Einfall der Franzosen unter Cüstine, als Müller, dazumal Geheimer Staatsrath und Staatsreferendär, in gehäuften Geschäften und nicht geringen Sorgen zu Aschaffenburg

bei dem Kurfürsten war, und eben von dem verewigten Herder einen erfreulichen Besuch hatte, wurde er ganz unerwartet eingeladen, sich nach Wien zu begeben *). Viele Jahre nach diesem ist ihm glaubwürdig erzählt worden, dafs ein sehr verehrungswürdiger, redlicher, seinem Glauben äufserst anhänglicher Mann, der Müller'n schätzte und liebte, dessen ungeheuchelte Ehrfurcht für eben diesen Glauben, seine Meinung von der Brauchbarkeit gewisser Anstalten und seine von dem herrschenden Leichtsinn sehr verschiedene Religionsweise für eine Neigung zu einem Schritte gehalten, woran er nicht gedacht, und hiedurch zu diesem Beruf wesentlich beigetragen haben. Damals kannte Müller weder diesen Umstand noch das bestimmte Vorhaben, und begab sich mit Bewilligung des Kur-

*) 28. August 1792.

fürsten als zu einer Berathung über eine politische Maafsregel nach Wien. Allda bemerkte er, bei der besten Aufnahme, einen gewissen ihm nicht erklärbaren Mifsverstand. Bald zerstreuten ihn gröfsere Dinge, das Mifsgeschick der coalisirten Waffen, die Gefahr der Stadt Mainz, die Entfernung des Kurfürsten, Verwirrung, Noth in allen vorderen Kreisen; worüber, ohne über seine Sachen Erklärung abzuwarten, er hinauseilte. Er vernahm zu Straubingen die Übergabe von Mainz, wo alle Früchte seiner Lebensmühe, zwanzigjährige Sammlungen, Briefe und die Acten seiner Geschäftsführung waren. Er wurde doch hineingelassen, er sah den grauenvollen Jammer, sah den Freiheitsrausch, hörte den Trotz, und eilte, Zudringlichkeiten sich entreissend, hin wo im treuen Eichsfelde der Kurfürst weniger seinen Verlust, als das Ganze betrauerte. Da wurde gutbefunden, dafs er noch ein-

mal sich nach Wien begebe. Der Kaiser gab den Wunsch, ihn als Hofrath bei der geheimen Hof- und Staatskanzley anzustellen, dem Kurfürsten und ihm selbst zu erkennen.

Schmerzlich und länger als zwei Monate war der Kampf. Müller fühlte, was gegen den Kurfürsten das Herz, was selbst Klugheit gebot, daſs bei jener Nähe des Herrn, und so eines Herrn, sein Verhältniſs wahrlich kaum ein Dienst zu nennen war, daſs an Höfen, deren Gröſse den Fürsten fern hält, bösen Künsten viel möglich ist, was ein offener Mann kaum ahnt. Dann schien aber auch möglich, wie die Sachen damals waren, an einem der ersten weitestwirkenden Höfe durch das Glück Eines Gedankens dem Kurfürsten und auch den schon wankenden Sachen des alten Vaterlandes wesentlicher zu dienen, als in vieljähriger Gegenwart ohne gröſsern Einfluſs.

Der Kurfürst, in ganz ähnlicher Bewegung, schrieb Müller'n so, dafs sein edler väterlicher Sinn die Unentschlossenheit nur verlängern mufste *). An dem nämlichen Tag, wo Müller vor sieben Jahren durch das Schicksal für Mainz entschieden wurde, endigte zuletzt seine gröfsere Verlegenheit ein anderes Schreiben, durch welches der Kurfürst ihn dem Kaiser überliefs **). Guten oder bösen Erfolg mag der Mensch durch die Erfahrung erkennen; was geschehen seyn würde wenn er sich anders entschlossen hätte, das kann er nicht wissen.

Um dieselbige Zeit wurde durch den tollesten Mifsbrauch des Namens der Freiheit auch die Vertheidigung der gesetzmäfsigen, die tadellose Unternehmung jener alten Eidgenossen, die Lehre wodurch Lu-

*) Am 22sten December 1792.

**) Am 12ten Februar 1793; das Schreiben war vom 4ten.

ther einen Theil Europens von Aberglaube und Unglaube zurückzog, und durch die Verirrungen und Leidenschaften talentvoller Männer die Geisteskultur selbst in ungünstigen Schatten gestellt. Nachdem persönliche Interessen den Mifsverstand zur Maxime erhoben, konnte der welcher nicht bereute die Geschichte seines Volks wie sie ist, und des Fürstenbundes wie er seyn konnte, geschrieben zu haben, und über dieses in der angestammten Kirche blieb, nicht viele Wirksamkeit oder Auszeichnung erwarten. Er also gab die Zeit, welche seine unbedeutenden Berufsarbeiten ihm liefsen, der nähern Erforschung des Mittelalters, und da er in den sieben Mainzer Jahren etwa hundert und zwanzig historische Quellen analysirt, vermochte er in dem zwölfjährigen Aufenthalte zu Wien derselben siebenhundert auf gleiche Weise zu behandeln Übrigens blieb er sich selbst gleich;

wie da er die Nachtheile einer Maafsregel zu zeigen hatte, wozu ein von ihm allezeit höchstverehrter Hof durch die traurigste Nothwendigkeit sich gezwungen geglaubt *); viel mehr aber, (mit vollem Herzen dieses) da er zu Vertheidigung der Ehre des teutschen Namens, der Selbstständigkeit einer grofsen Monarchie und eines Gleichgewichtes in Europa teutschen Muth gegen ausländische Prepotenz aufrufen sollte **). Jene Schweiz, die noch im ehrenvollen Genufs ihrer Freiheit und Glückseligkeit, ihrer Unschuld getrost, in Bescheidenheit und Sicherheit unter den Völkern ruhete; den letzten jener grofsen Schultheifse von Bern, vor und nach dem Unglück an Weisheit und Festigkeit denselbigen; die Freunde seiner

*) 1795.

**) Gefahren der Zeit; Mantua; Ausbeute von Borgoforte 1796.

Jugend, seine wohlwollende Vaterstadt, seines tugendhaften Bruders glückliches Haus, und schon die Vorzeichen des Sturms sah er noch wenige Tage vor der Umkehrung. Die Nachricht von dem Tag im Grauholz überfiel ihn, als er den bei St. Jacob an der Birs beschrieb *), wo ein ganzes eidgenössisches Heer rühmlicher gestorben, als man in Europa jetzt lebt.

Müller wurde, bald nach diesem, erster Custos der Kaiserlichen, das ist, der prächtigsten und einer der gröfsten und reichsten Bibliotheken in der Welt, und es verflossen einige Monate über ein Jahr bis er die Rubriken ihrer Schätze ergründet hatte. Den biedern Charakter der österreichischen Völker, dem weder zur Zeit der grofsen Theresia, noch unter Eugen oder Laudon, Kraft und Beharrlichkeit gefehlt, hatte er ehren und

*) Das erste Kapitel im vierten Buch.

lieben gelernt; er kannte des obersten Regenten Wohlmeinung. Einer der vortrefflichsten Fürsten, die der Stamm von Habsburg und Lothringen je erzeugt, hatte für ihn eine Güte, zu deren Bezeichnung Gnade nicht das erschöpfende Wort ist. Im gewöhnlichen Leben genofs er von den Edelsten und Besten, Gesinnungen, wie er sie nur wünschen konnte; in einem wunderbaren Unfall, da er um eine sehr beträchtliche Geldsumme betrogen worden, und in der ganz letzten Zeit, erfuhr er Theilnahme und Gunst auch solcher, welche der verleumderische Neid, mancherlei Mifsverstand, oder auch Zufall, von ihm entfernt gehalten, selbst eines berühmten Mannes, dessen Geist und Kraft gegen den Unstern lang standhaft gekämpft. Müller wäre geblieben, wenn nicht die unter dem Mantel der Redlichkeit oder des Diensteifers sich so gern verhüllende Gemeinheit einiger Menschen, durch Verunglimpfung der

herrschenden Denkungsart, Verordnungen über das Bücherwesen veranlafst hätte, welche die sonderbarsten Verbote, und auch das zur Folge hatten, dafs Müller die Fortsetzung seiner (gewifs nie revolutionären) Schweizergeschichte selbst auswärts nicht herausgeben durfte. Zugleich wurde ihm bei der Hofbibliothek eine Stelle vorenthalten, für die wohl niemand in oder aufser Wien ihn unqualificirt geglaubt hätte. Durch diese Kränkungen wurde er einem Hause, einer Monarchie, einer Nation, die er wahrhaft liebte, und einer Lage, welche für ihn sonst sehr schicklich war, entrissen.

Der Zufall einer Reise brachte ihn nach Berlin, zurück in die Erinnerung jenes grofsen, und der vielen Gnade eines guten, zu oft verkannten Königs, und in den Genufs jener grundsatzmäfsigen Freiheit litterärischer Mittheilung. Es wachte in ihm auf,

was diese Organisation und Macht in der gefahrvollsten Krise dem Reich, was sie Europa war und seyn müsse; er erkannte die Monarchie, welcher eine gewisse Erhabenheit in den Ideen, eine gewisse Kühnheit in den Entschlüssen, eine rege Thätigkeit in Allem, und eine öftere Erneuerung voriger Grofsthaten zu ihrer Erhaltung nothwendig sind. Er glaubte, alles wohl zu fassen, und opferte andere persönliche Vortheile einem freien Wirkungskreise auf. Von dem an ist, was er von Jugend auf wollte, alle seine Kraft dem Ruhm und Glück des preufsischen Staats und seiner grofsen Zwecke, seine Ruhe, sein lebenslängliches Forschen in der Erfahrung der Jahrhunderte, dem Emporbringen des besten Geistes in öffentlichen Geschäften, guter Lehre überhaupt gewidmet.

Dies ist das Leben Johannes Müller's, oder (nach Leopold's des Zweiten Beehrung)

rung) Johann's von Müller, welches, wenn man von den Unfällen des Zeitalters absieht, und wenn sein Herbst und Winter den Hofnungen des Frühlings und den Arbeiten des Sommers entspricht, unter die glücklichen und nicht ganz unnützen wird gerechnet werden dürfen.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden auf keinen Fall zurückgegenommen.

Berlin, gedruckt bei Louis Quien.

LIBRARY OF CONGRESS
0 027 554 855 8